

Dr. Erwin Carigiet, Expertise für Public Health und Sozialpolitik
Zürich, bergwin@outlook.com, +41 44 251 47 85
www.erwincarigiet.ch

Gespräch zwischen Stefan Sollberger und Erwin Carigiet

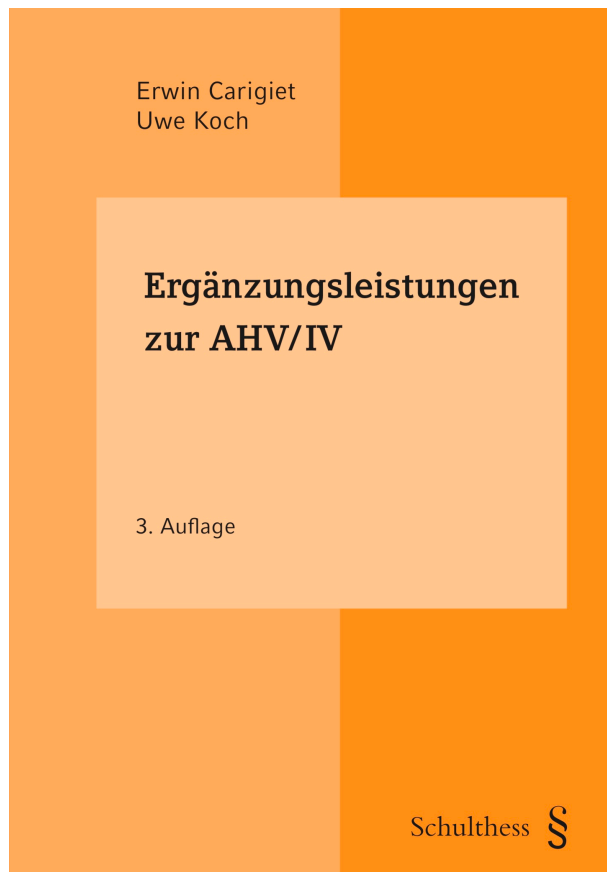
S.S. Herr Carigiet, Sie haben ein erfülltes Berufsleben hinter sich, davon 36 Jahre im Service public der Stadt Zürich. Daneben haben Sie wissenschaftliche Bücher geschrieben, viele Jahre ehrenamtlich die Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP) präsiert und ihre militärische Laufbahn als Oberst abgeschlossen. Ist Ihnen nun nicht etwas langweilig?

E.C. Nein, langweilig war es mir in meinem nun bald 67 Jahre dauernden Leben noch nie. Oder, genauer gesagt, sobald sich dies einzustellen drohte, haben mich meine Neugier und meine Lebensfreude auf etwas gebracht, das mich faszinierte und auf Trab hielt.

Zwei Beispiele:

Ich habe im Kindergarten selbstständig lesen gelernt, weil mich die Magie der Buchstaben in ihren Bann zog, ich Geschichten liebte und mir meine Phantasie viel Kraft gab, mit nicht ganz einfachen Familienverhältnissen fertig zu werden.

1995 habe ich als damaliger Direktor des Zürcher Amtes für Zusatzleistungen zur AHV/IV ein Buch zu den Ergänzungsleistungen zur AHV/IV geschrieben, einfach, weil es noch kein derartiges Buch gab. Es wurde schnell zu einem Standardwerk, das seither in der Durchführungspraxis und von Gerichten jeder Stufe genutzt und zitiert wird. Im Sommer 2021 ist es in der dritten und überarbeiteten Auflage herausgekommen. Seit 2000 zusammen mit meinem geschätzten Co-Autor Uwe Koch. Der "Longseller" meiner sozialpolitischen Bücher.



S.S. Hat man als Direktor wirklich genügend Zeit, um Bücher zu schreiben?

E.C. Das ist eine sehr berechtigte Frage. Auf den ersten Blick wohl eher nicht. Mit viel Energie und Leidenschaft für meine Aufgaben, für meine Themen, dem Glück, mit wenig Schlaf auszukommen, und einem verständnisvollen privaten Umfeld hat es in meinem Fall geklappt. Ich kann mich gut auf eine Sache fokussieren und verzichtete damals auf fast jede Freizeit. Auf längere Ferien von 4-6 Wochen im Jahr, oft down-under, habe ich zum Glück nie verzichtet. Dies war so etwas wie meine persönliche Gesundheitspolitik. À propos Leidenschaft, diese ist ein gutes Fundament, um Menschen in einem Team mitzunehmen, auf gemeinsame Ziele auszurichten und in Themenfeldern etwas zu bewirken.

S.S. Sie waren vor Ihrer Pensionierung fast 10 Jahre lang Direktor eines grossen Spitals und nun sind Sie als Experte für Public Health und Sozialpolitik “unterwegs”. Und dies in der Covid-19-Pandemie. Wie erleben Sie Ihre “neue Zeit”?



E.C. Fast in meinem ganzen beruflichen Leben war ich Chef. Jeder Chef und jede Chefin drückt den Stempel immer auf – ob man will oder nicht. Die Frage ist, welchen Stempel? Für mich beinhaltete er ganz wesentlich die Freude am Gestalten, etwas zu bewirken und für etwas hinzustehen. Ein Wert, der mich dabei stark geleitet hat, ist die Gerechtigkeit. Einerseits den Menschen als Mitarbeitenden, der Organisation als System gerecht zu werden, andererseits in der Dienstleistung gegenüber den Hilfe suchenden Menschen (sei es im Fürsorgeamt, sei es im Krankenhaus, etc.) den Anforderungen nach sozialer Gerechtigkeit und Solidarität zu entsprechen.

Neben dieser Freude am Gestalten braucht es das Bewusstsein, dass es mal eine Zeit nach einem gibt, dass die eigene Führungsperiode endlich ist. In der Zeit der Verantwortung tut man zwar so, als ob man jetzt der alleinige Bestimmende wäre, aber eigentlich weiss man, es gibt mal eine Nachfolgerin, einen Nachfolger. So wie es auch einen Vorgänger, eine Vorgängerin gegeben hat. Diese Sicht wirkte auf mich geradezu befreiend. Man ist ein Teil, ein Teil des Organismus, des Systems. Aber auch nicht mehr.

So bin ich zwei Jahre vor dem ordentlichen Pensionierungsalter in Rente gegangen. Und habe meine Mitarbeitenden und meine Vorgesetzten damit überrascht. Die von mir erwähnte Leidenschaft hat auch weniger positive Seiten, wie ich zugeben muss. Leidenschaft beinhaltet ja nicht zu Unrecht auch das Wort “Leiden”. Andere Interessen mussten – nebst der Führung eines Betriebs mit rund 2’500 Mitarbeitenden und dies in einer komplexen politischen Situation – hintenan stehen, durften keinen oder nur wenig Raum beanspruchen. Ganz besonders wenn auch noch ein hohes Pflichtgefühl und eine ausgeprägte Loyalität dazu kommen wie bei mir.

Mit der lang im voraus geplanten Pensionierung habe ich mir Freiheit zurückgegeben, nicht nur innere, die ich mir zum Glück stets bewahrt habe, sondern auch Zeit für Religionswissenschaft und verwandte Themen, für das Schreiben (im Entwurf steht bereits ein neuer Krimi, allerdings genügt er meinen Qualitätsansprüchen noch nicht), für das Lesen, für das Lernen von Sprachen, für Reisen und für meinen Freundeskreis. Freunde sind ein grosses Geschenk des Lebens. Mit zunehmendem Alter werden Freunde zwar wichtiger denn je, man verliert jedoch den einen oder anderen immer häufiger an den Tod.

S.S. Sie haben bereits einen Krimi geschrieben?

E.C. Ja, er ist 2009 erschienen. Allerdings unter einem Pseudonym.

S.S. Verraten Sie das Pseudonym?

E.C. Nein. Darum habe ich es ja gewählt. Der Krimi hat sich ordentlich verkauft, auch als Hörbuch, aber er wurde zu Recht nicht zu einem Bestseller. Mittlerweile ist er zudem vergriffen. Ob das mit dem Krimiautor noch etwas werden wird, weiss ich nicht. Ich muss jedenfalls noch üben.

S.S. Ich habe mitbekommen, dass Sie sich nun vor allem ehrenamtlich engagieren. Was bringt Sie dazu?

E.C. Mir ist es im Leben gut ergangen. Ich möchte der Gesellschaft damit etwas zurückgeben. Wir, Mitglieder eines Rotary Clubs, haben in der Covid-19-Pandemie Hilfe für die Obdachlosen, Menschen im Milieu und Randständigen rund um die Langstrasse in Zürich, einem der sozialen Brennpunkte der Stadt, organisieren können. Die Pandemie wirkt wie ein Vergrößerungsglas, mit dem bereits bestehende Not sichtbarer wird, und als Verstärker der Not für Menschen in prekären Situationen. Ich bin froh, dass wir aus dem rotarischen Netzwerk einiges an finanzieller und sonstiger Unterstützung bereitstellen konnten und können. Schwester Ariane, Pfarrer Wolf und die vielen Freiwilligen begegnen den Hilfsbedürftigen auf Augenhöhe und leisten Hilfe mit der Abgabe von warmen Mahlzeiten und mit einem stets offenen Ohr.

Zudem wirke ich zurzeit "under cover", dies als Sparringpartner für diverse Medien und auch Politikerinnen und Politiker in Sachen "Covid-19", erörtere dabei wissenschaftliche Erkenntnisse und diskutiere mögliche Optionen für das Handeln der Politik und der Gesellschaft. Hier kommt mir meine Erfahrung als früherer Leiter des Pandemiestabs des Gesundheits- und Umweltdepartements der Stadt Zürich zu Zeiten von SARS, von Vogel- und Schweinegrippe zu Gute.

S.S. Pandemie ist nicht gleich Pandemie wie geht die Gesellschaft ihrer Meinung damit um?

E.C. Eine Pandemie mehr ist als ein rein medizinisches Problem: Die Menschen beobachten bei Covid-19 – zum ersten Mal in der Geschichte – in Echtzeit, mit einem Stakkato der Berichterstattung, wie sich eine Viruspandemie entwickelt. Sie hoffen auf eine ebenso rasche Bekämpfung des Virus und bangen gleichzeitig um die eigene Existenz, gesundheitlich und wirtschaftlich. Politik, Wirtschaft und Wissenschaft versuchen Antworten zu geben, auch wenn sie selber weder die gesundheitlichen noch die wirtschaftlichen Auswirkungen der Pandemie und der zur Bekämpfung getroffenen Maßnahmen vollständig einschätzen können. Die Kommunikation spielt eine entscheidende Rolle: Es muss klar zwischen Wissen, Halbwissen und Nichtwissen unterschieden werden. Darüber hinaus kommt der sozialen Sicherheit und der Daseinsvorsorge bei der Bewältigung einer Pandemie eine hohe Bedeutung zu. Sie fangen Existenzängste auf, sichern die Existenz und tragen, wenn sie entsprechend konzipiert sind, dazu bei, dass soziale Ungleichheiten durch die Pandemie nicht verstärkt werden.

S.S. Herr Carigiet, Sie haben jung Karriere gemacht. Was ist Ihr "Erfolgsgeheimnis"?

E.C. Sie haben Recht, ich bin bereits als 26jähriger Chef der Rechtsabteilung des damaligen Fürsorgeamtes der Stadt Zürich geworden. Zwei Faktoren spielten eine Rolle: Etwas zu wagen, nämlich sich für eine Stellung zu bewerben, die nebst den fachlichen Anforderungen, der Fähigkeit ein Team von etwas über 15 Menschen zu führen, "Lebenserfahrung" verlangte, und das Glück auf Menschen zu stossen, die einem die Aufgabe zutrauen.



Bild: Sandra Meier/gestaltungskiosk.ch

S.S. Selbstvertrauen und Glück reichen doch nicht. Es braucht bestimmt auch die dazugehörigen Fähigkeiten.

E.C. Selbstverständlich. Ich bin jedoch zutiefst überzeugt, dass es nie allein die eigene Leistung ist, sondern es ein Zusammenspiel vieler Faktoren braucht, um in eine Aufgabe zu kommen – und erst recht, um sich zu behaupten und im Resultat erfolgreich zu sein.

Zürich, 18. Dezember 2021